



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Tausend Jahre deutsch-französischer Beziehungen

Haller, Johannes

Stuttgart [u.a.], 1930

Deutschland und die Revolution

[urn:nbn:de:hbz:466:1-77090](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-77090)

mend kleine Zahlen, wo nicht Gewalt nachhalf. Der angebliche Anschlußwille der Rheinländer war eine kolossale Fälschung, so wie einst die Sprüche der Reunionskammern nur dreiste Rechtsverdrehungen gewesen waren, und die neueste französische Literatur — es sind leider auch illustre Namen darunter, von lärmenden Tagesschriftstellern zu schweigen — entehrt sich selbst, wenn sie diese Fälschung aufrechterhalten will. Darüber kann kein Zweifel aufkommen: die örtliche Bevölkerung hat die französische Herrschaft nicht gewollt, sie hat sie über sich ergehen lassen, weil sie sie nicht abzuwenden vermochte. Sie war, wie der französische General in Aachen ihrem passiven Widerstreben zornig entgegenhielt, „nicht reif für die Freiheit“. Aber ebensowenig kann von einem ernsthaften Widerstand die Rede sein, und während die Menge sich grollend fügte, gab es — auch das soll nicht geleugnet noch beschönigt werden — überall im gebildeten Bürgertum „erleuchtete Köpfe“, die das Licht der französischen Freiheit jubelnd begrüßten, darunter Namen, die keinen schlechten Klang hatten, einen Eulogius Schneider, Georg Forster, den Juristen Böhmer, den ganzen Klub der Freiheitsfreunde in Mainz, den jungen Joseph Görres in Koblenz usw. Im übrigen Deutschland vollends lauscht man vergeblich nach einem Ton, ähnlich dem, der Ludwig XIV. entgegengeklungen war.

Man muß auch dies zu verstehen suchen. Was in Paris geschah, war zunächst als ein Sieg der Vernunft über die Finsternis erschienen und hatte schon darum allgemeinen Beifall gefunden. In dem lauten Chor der Bewunderer und Lobredner Frankreichs hört man keine dissonierende Stimme. Wenn führende Geister wie Klopstock, Schiller, Kant die Anfänge der Umwälzung in Frankreich mit lebhaftem Beifall begrüßten, als handelte es sich um eigenen Gewinn, wenn sogar ein regierender Fürst wie der Herzog von Gotha in den Pariser Vorgängen einen großen Schritt vorwärts zur Glückseligkeit der ganzen Menschheit erblickte, so wundert man sich nicht, daß die Schar der *Dii minorum gentium*, daß insbesondere die Jugend in ihrer Bewunderung des neufränkischen Evange-

hums gar kein Maß kannte. Gewiß klang die Losung von Freiheit und Gleichheit vielen Deutschen umso lieblicher, je weniger sie im Ernste hoffen konnten, daß nun auch in ihrem Lande mit überlebten Kastenunterschieden in der Gesellschaft und sinnlos gewordenen Vorrechten im Staatsleben würde aufgeräumt werden. Daß Schiller und Klopstock die Ehre des französischen Bürgerrechtes erhielten — Schiller mußte sich dabei die Umgestaltung seines Namens zu Gilière gefallen lassen —, hat wohl auch manchem geschmeichelt. Aus dieser Stimmung ist es zu erklären, daß der junge Tieck, während das deutsche Reich gegen Frankreich Krieg führte, gestand, es müsse doch ein großes Gefühl sein, unter Dumouriez zu fechten und zu fallen; daß Klopstock den Herzog von Braunschweig in der Ode „Der Freiheitskrieg“ vom Kriege gegen Frankreich abmahnte; daß Heinrich Voß zur gleichen Zeit unter dem Titel eines „Gesanges der Neufranken“ ein Gegenstück zur Marseillaise in beschämend schlechten Versen dichtete und Hölderlin an seine Schwester schrieb: „Bete für die Franzosen, die Verfechter der Menschenrechte!“ Die deutschen Soldaten waren ja „Söldner“, die französischen „freie Bürger“. Aber bald folgte die Ernüchterung. Nur sehr wenige waren es, die angesichts der Tatsachen ihr Urteil nicht gründlich revidierten, manch einer tat öffentlich Buße und Abbitte, wie Klopstock in der Ode „Mein Irrtum“ (1793 „Ach des goldenen Traums Wonn' ist dahin . . . Und ein Kummer, wie verschmähter Liebe, kümmert mein Herz“). Seit 1793 hörte man aus den führenden Kreisen kaum etwas anderes als Abscheu und Grauen über Frankreich und die Franzosen. Der alte Kant stand sehr allein, da er noch 1794 im Privatgespräch sich ganz eingenommen für die Revolution zeigte und sogar für die Jakobiner eintrat.

Und trotzdem diese stumpfe Gleichgültigkeit, mit der man zusah, wie Frankreich das deutsche Rheinland unter dem Schein der Freiheit an sich brachte! Auf den Umschlag der Stimmung gegenüber Frankreich ist diese Tatsache ohne jeden Einfluß gewesen; der rücksichtslose Griff nach deutschem Land und Volk blieb ohne Antwort, wurde ohne Protest hin-

genommen. Dafür gibt es nur eine Erklärung: das deutsche Nationalgefühl lag in tiefem Schlaf wie noch nie.

Angesichts dieser ungeheuerlichen Tatsache erscheint die immerhin befremdliche Zahl von einzelnen Deutschen belanglos, die seit der Revolution im französischen Staatsleben eine Rolle spielen, wie der gewandte Schwabe Reinhard, der gelehrte Böhmer, der enthusiastische Anacharsis Cloots aus dem Rheinland, der schon 1786 in einer Druckschrift die Rheingrenze für Frankreich gefordert und vor allem verlangt hatte, daß Cleve, „mein heimatliches Tal, meine Wiege, mit Frankreich vereinigt werde“; nicht zu reden von den deutschen Elsässern, den Reubel, Koch, Roederer, Kellermann, Kleber und wie sie alle hießen, die als Generäle, Regenten, Parlamentarier der Republik sich hervortaten. Indem sie dem französischen Staate dienten, setzten sie die Tradition der deutschen Offiziere und Soldaten fort, die bisher ganze Regimenter des französischen Königs gefüllt hatten, Regimenter, deren Namen ihre Herkunft bezeichneten — Royal-Allemands, Royal-Bavière, Royal-Deux-Ponts usw. —, die hauptsächlich aus Deutschen und Elsässern bestanden und in denen allgemein deutsch gesprochen wurde. Die deutschen Soldtruppen waren abgelöst durch ein Häuflein geistiger Reisläufer, die ihr Vaterland noch ungescheuter verleugneten.

Die deutsche Nation hat den Krieg gegen Frankreich nicht geführt und das deutsche Reich auch nicht. Es dauerte fast ein Jahr, bis es sich entschloß, ihn wenigstens zu erklären — daß eine Reichsangelegenheit den äußeren Anlaß gegeben hatte, schien vergessen —, seine kriegerischen Leistungen waren und blieben gleich Null. Die Last der Kriegführung lag ganz auf den beiden deutschen Großmächten, Österreich und Preußen, die einander nicht trauten und ihre eigentlichen Absichten sorgsam voreinander verheimlichten. Ihre Kräfte ließen sich nicht addieren, im Gegenteil, die Uneinigkeit im Oberbefehl bewirkte, daß sie voneinander subtrahiert erschienen. So ging das Rheinland verloren. Als Preußen, der erfolglosen zwiespältigen Kriegführung müde und durch die polnische Frage stärker angezogen, Kaiser und Reich im

Stiche ließ und im April 1795 seinen Separatfrieden zu Basel schloß, hätte Österreich allein der Aufgabe immer noch gewachsen sein können, wären seine Heereseinrichtungen bessere und das Feldherrntalent nicht auf der Gegenseite gewesen. Die glücklichen Operationen der Jourdan, Hoche und Moreau, schließlich das glänzende Auftreten des jungen Bonaparte brachten die Entscheidung. Auch Österreich schloß im Herbst 1797 zu Campoformio seinen Frieden, einen eigennütigen Frieden nicht weniger als der preußische gewesen war, einen Frieden auf Kosten Deutschlands. Es vertauschte die Lombardei mit dem wertvolleren Venedig und entschädigte sich selbst mit Salzburg und dem Innviertel dafür, daß das deutsche Reich das Rheinland verlor. Nach einem zweiten, kürzeren, aber auch minder glücklichen Waffengang — Marengo und Hohenlinden sind die beredten Namen dafür — bestätigte der Friede von Lunéville (1801) das frühere Ergebnis. Im Namen des Reiches vollzog hier der Kaiser die Abtretung des ganzen linken Rheinufers.

Es war noch keineswegs das Ende, es war nur der Anfang vom Ende. Wie weit entfernten sich doch die französischen Unterhändler auf dem Rastatter Kongreß (1798) von der Wahrheit, als sie die Dreistigkeit hatten, den Deutschen vorzustellen, die Abtretung des linken Rheinufers liege in ihrem eigenen Interesse, da auf diese Art für ihre Sicherheit durch eine unveränderliche Grenze gesorgt sei! Kaum war der Rhein die Grenze, so begannen die französischen Übergriffe auf das rechte Ufer. Die weltlichen Fürsten und Herren, die durch die Abtretung Land und Leute verloren, mußten entschädigt werden — auf dem rechten Ufer. So war es schon 1795 in Basel für Preußen in Aussicht genommen, das damals Cleve aufgab, so wurde es in Campoformio und Lunéville ganz allgemein festgesetzt. Zur Entschädigung sollten die Länder der geistlichen Fürsten dienen. Der Gedanke ist von Frankreich ausgegangen; in ihm traf das revolutionäre Prinzip mit dem französischen Staatsinteresse zusammen.

Nichts war den Menschen der Revolution, ja man kann